

## Sklavenarbeit in Offenburg: Der Weg des KZ-Häftlings Marko Moskowitz

*Uwe Schellinger*

Am 25. oder 26. März 1945 kam der 18-jährige Marko Moskowitz als KZ-Häftling und Sklavenarbeiter in die Stadt Offenburg. Er gehörte einem Transport mit etwa 580 bis 650 Häftlingen an, der wenige Tage zuvor im oberpfälzischen Konzentrationslager Flossenbürg zusammengestellt und daraufhin nach Offenburg überführt wurde. Das Häftlingskommando, jetzt der Kommandantur des KZ Natzweiler unterstellt, war in die Stadt verlegt worden, um auf dem Bahngelände Blindgänger abgeworfener Bomben zu entschärfen sowie Aufräum- und Reparaturarbeiten durchzuführen. Die Geschehnisse um diesen Flossenbürger Häftlingstrupp wurden schon mehrfach beschrieben, zumal damit eines der bedrückendsten Ereignisse der NS-Geschichte in der Stadt Offenburg verbunden ist: das Massaker an 41 KZ-Gefangenen am 12. April 1945 durch SS-Wachpersonal.<sup>1</sup> Marko Moskowitz überlebte die Wochen als Sklavenarbeiter in Offenburg und konnte am 20. April 1945 während eines Evakuierungstransports in Freiheit gelangen. Die Umstände des Arbeitseinsatzes der Flossenbürger KZ-Häftlinge in Offenburg sind inzwischen weitgehend bekannt. Noch immer fehlen jedoch genaue Angaben über die Zahl der nach Offenburg transportierten Gefangenen sowie nähere Kenntnisse über deren individuelle Einzelschicksale. Nur ein Bruchteil der Häftlingsnamen sind bislang dokumentiert, zu fast keinem der Gefangenen sind darüber hinaus gehende Informationen bekannt.<sup>2</sup> Ein Dokument aus dem Holocaust Memorial Museum in Washington macht diesbezüglich auf das Schicksal eines der Offenburger Häftlinge, des ungarischen Juden Marko Moskowitz, aufmerksam.

### *Das Interview: David P. Boder und Marko Moskowitz*

Am 30. Juli 1946 hatte der Psychologieprofessor Dr. David Pablo Boder vom Illinois Institut of Technology in Chicago Gelegenheit, mit Marko Moskowitz in Paris ein Interview zu führen.<sup>3</sup> Moskowitz war nach seiner Befreiung im April 1945 über verschiedene Unterkünfte in Bayern und Italien nach Paris gekommen, wo ihn französische Hilfsorganisationen als so genannte „displaced person“ betreuten.

David P. Boder (1886–1961)<sup>4</sup>, damals schon Emeritus sowie Direktor des Psychologischen Museums in Chicago, war auf Anregung von General Dwight D. Eisenhower und unterstützt durch Mittel des Museums und sei-

ner Universität sowie Sponsoren in der Stadt Chicago eigens nach Europa gereist, um Überlebende des Holocaust aufzusuchen und mit ihnen über ihr Schicksal zu sprechen. Etwa ein Drittel der von ihm während seines Aufenthaltes durchgeführten 109 Interviews fand in Paris statt. Mit vielen seiner Gesprächspartner, so auch mit Moskowitz, unterhielt sich Boder auf Deutsch und Jiddisch.<sup>5</sup> Die auf Tonband aufgezeichneten Interviews mussten danach ins Englische übersetzt werden.<sup>6</sup> Einen exemplarischen Teil seiner Interviews publizierte Boder drei Jahre später unter dem Buchtitel *I did not interview the Dead*<sup>7</sup>.

Für den Wissenschaftler Boder bedeuteten die Schilderungen des jungen Marko Moskowitz seine ersten Konfrontationen mit den grausamen Einzelheiten der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik, war er doch erst einen Tag vor dem Treffen aus den USA nach Europa gereist. Moskowitz dürfte einer der ersten von ihm befragten Zeugen des NS-Terrors gewesen sein. Entsprechend ungläubig und irritiert reagierte Boder vielfach auf die Schilderungen seines Gegenübers über die deutschen Konzentrationslager, was nachfolgend auch der Übersetzer des Interviews (Bernard Wolf) in seinem Transkript explizit vermerkte: „The interviewer has apparently become confused if not perplexed by the story which was recorded the second day after his arrival. It is one of the early reports, his first face to face contact with eyewitnesses from Auschwitz.“<sup>8</sup> Aus dem aufgezeichneten Gespräch zwischen Boder und Moskowitz wird deutlich, wie schwer es dem jungen Mann damals fiel, das in den zurückliegenden Jahren Erlebte und Erlittene in Worte oder gar Erzählungen zu fassen. Die Sprache von Moskowitz bleibt stets zurückhaltend und einsilbig. Auf der anderen Seite wirkt der Interviewer zum damaligen Zeitpunkt regelrecht überfordert. Es gelang ihm nur vereinzelt, die Berichterstattung seines Gesprächspartners breiter anzulegen oder zu vertiefen.

### *Das dunkle Jahr*

Das dokumentierte Interview mit Marko Moskowitz vermag dennoch einen Eindruck vom persönlichen Schicksal eines der insgesamt mehr als 2.000 in Offenburg eingesetzten KZ-Häftlinge zu vermitteln. Für Moskowitz war das Offenburger Lager die letzte Station eines einjährigen Leidensweges als Sklavenarbeiter im nationalsozialistischen Deutschland. Bevor er Ende März 1945 nach Offenburg kam, hatte er schon mindestens vier nationalsozialistische Lager durchlaufen und dabei den europäischen Kontinent von Osten nach Westen durchquert.

Marko (Mosche) Moskowitz stammte aus der Stadt Solotwina (Zlotwina) am Fluss Theiss in den Transkarpaten. Geboren wurde Moskowitz als Sohn des Landarbeiters Hirsch Moskowitz und dessen Frau Dwoira (aller Wahrscheinlichkeit nach) am 15.5.1927.<sup>9</sup> In Transkarpatien, auch als Kar-

patho-Ukraine oder Ruthenien bekannt, gab es einen sehr hohen jüdischen Bevölkerungsanteil, der überwiegend in ärmlichen Verhältnissen lebte und für seine ausgesprochen orthodoxe Glaubensausrichtung bekannt war. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Transkarpatien, zuvor Ungarn zugehörig, ein Teil der Tschechoslowakei. 1939 besetzte das mit Deutschland verbündete ungarische Militär die Region und okkupierte Transkarpatien wieder für Ungarn. Unter der ungarischen Herrschaft begannen die Repressalien für die jüdische Bevölkerung. Moskowitz erinnerte sich vor allem an die Anordnung, den gelben „Judenstern“ auf der Kleidung zu tragen.<sup>10</sup> Eine dramatische Veränderung der Situation erfolgte mit der Besetzung Ungarns durch die deutsche Armee im März 1944. Die deutschen Besatzer führten schon einen Monat nach ihrem Einmarsch die Ghettoisierung der ungarischen und damit auch der transkarpatischen Juden durch. Einen weiteren Monat später wurde mit den Deportationen in die Vernichtungslager begonnen.<sup>11</sup> Im Zeitraum vom Mai bis Juli 1944 wurden etwa 440.000 ungarische Juden aus allen Regionen direkt nach Auschwitz deportiert, wobei man mit den orthodoxen Juden Transkarpatiens den Anfang machte.<sup>12</sup> Auch in Solotwina hatten die Besatzer ein Ghetto errichtet, in das sich die Familie von Moskowitz begeben musste. Wahrscheinlich im Mai 1944 wurde Marko Moskowitz, damals 16 oder 17 Jahre alt, zusammen mit seinen Eltern und seinen Geschwistern nach Auschwitz deportiert. Nach der Ankunft im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau erlebte Moskowitz die ersten Tage wie betäubt und vollkommen unfähig, die Situation zu realisieren: „For three days I did not know anything, whether night or day [...] There was such a smoke from the crematory that one could not know anything.“<sup>13</sup> Schon am ersten Tag wurden seine Mutter und zwei seiner jüngeren Geschwister in die Gaskammer geschickt und dort ermordet. Marko Moskowitz selbst gab an, von Beruf Zimmermann zu sein und machte sich möglicherweise auch älter, da bekannt war, dass die Kinder und die Frauen sofort umgebracht wurden. „The older ones who are able to work should go [...] to the other side. [...] And I with my father and another brother went to the other side“, erinnerte sich Moskowitz.<sup>14</sup> Während seiner Zeit in Auschwitz wurde Moskowitz unter anderem Zeuge davon, wie in einer riesigen Grube („a huge pit“) in einem Waldstück unzählige Leichen verbrannt wurden. Da die Kapazitäten der Verbrennungsöfen in Auschwitz-Birkenau zu diesem Zeitpunkt bei der unvorstellbaren Zahl der Opfer nicht mehr ausreichten, wurden die Toten in einer Grube verbrannt: „This was burning day and night.“<sup>15</sup> Nach einiger Zeit wurde Moskowitz auch von seinem Vater und seinem Bruder getrennt, die beide zunächst im Lager Buna-Monowitz, einem eigenen Konzentrationslager der IG Farben in der Nähe von Auschwitz, arbeiten mussten, bevor sie dann Anfang 1945 in das Außenlager Gleiwitz I gebracht wurden. Moskowitz selbst meldete sich, als man in Auschwitz Handwerker für einen Bautrupps zusammenstellte.



Dieses Kommando wurde in ein Lager in die Gegend von Breslau gebracht, wo die Häftlinge eine Bahnstation errichten mussten.<sup>16</sup> Moskowitz nennt den Namen des Lagers nicht; es könnte sich hierbei um eines der über 100 Außenkommandos des niederschlesischen Konzentrationslagers Groß-Rosen in der Nähe von Breslau gehandelt haben, möglicherweise das für Bauarbeiten zuständige Lager Breslau-Deutsch-Lissa.<sup>17</sup> Die Zustände und vor allem die Verpflegungsrationen in diesem Außenlager waren verheerend. Moskowitz erinnerte sich daran, dass die Häftlinge „a bread for eight people“ bekommen hätten. „And in the morning black coffee, and for dinner clear water.“<sup>18</sup> Etwa drei Viertel der Mannschaften wurden während der Arbeiten krank und daraufhin zurück nach Auschwitz geschickt, wo der sichere Tod auf die geschwächten Häftlinge wartete. Moskowitz konnte am Leben bleiben und arbeitete in diesem Außenlager nach eigenen Angaben bis Januar 1945. Dann erfolgte aufgrund des Vorrückens der Roten Armee an der Ostfront die Auflösung der Groß-Rosener Außenlager.<sup>19</sup> Auch das Arbeitskommando von Moskowitz musste auf einem Fußmarsch zunächst in das Stammlager Groß-Rosen zurückkehren, das in den folgenden Wochen in zahlreichen Evakuierungstransporten ebenfalls nach und nach geräumt wurde.<sup>20</sup> Auch der Weg von Marko Moskowitz führte weiter, wenn auch der genaue Verlauf aus dem Interview nur undeutlich hervorgeht. Moskowitz erwähnt als Station die Metropole Prag und offenbar spielte auch das Konzentrationslager Sachsenhausen bei Oranienburg eine Rolle.<sup>21</sup> Am 5. Februar 1945 traf er schließlich im nordbayerischen Konzentrationslager Flossenbürg nahe der tschechischen Grenze ein, wo er mit der Häftlingsnummer 45981 registriert wurde. Im Lager Flossenbürg befand sich Moskowitz weitere eineinhalb Monate.<sup>22</sup> Als am 22. März 1945 ein Transport nach Offenburg zusammengestellt wurde, gehörte Moskowitz zu den Häftlingen, die erneut auf den Weg geschickt wurden. Offenbar war er ursprünglich für einen schon am 16. März 1945 in das Außenlager Leonberg geschickten Häftlingstransport vorgesehen gewesen, wurde dann aber aus noch unerfindlichen Gründen dem Transport nach Offenburg eine Woche später zugeteilt.<sup>23</sup> Die Angabe von Moskowitz war auch hier lakonisch: „Then we were sent to Offenburg.“<sup>24</sup>

### *Das Lager der KZ-Häftlinge in der Artilleriekaserne*

Für den Transport nach Offenburg stellte die Flossenbürger Kommandantur mindestens 587, wahrscheinlich jedoch wesentlich mehr Häftlinge zusammen.<sup>25</sup> Schon dreieinhalb Monate zuvor, am 8.12.1944, waren 248 Häftlinge aus Flossenbürg in die Ortenau geschickt worden, um in Haslach im Kinzigtal im Außenlager „Barbe“ Sklavenarbeit zu leisten. Sie mussten dort die Zufahrtsstraßen und die Stollen für das unterirdische Haslacher Rüstungswerk „Vulkan“ ausbauen.<sup>26</sup> Ebenso wie der Haslacher Trupp wur-

den auch Häftlinge aus Flossenbürg nun der Kommandantur des KZ Natzweiler unterstellt. Die Leitung des Konzentrationslagers war nach der Auflösung des elsässischen Stammlagers im September 1944 mehrfach verlegt worden, zuerst in das badische Guttenbach in der Nähe von Mosbach.<sup>27</sup> Die zahlreichen kleineren und größeren Außenlager von Natzweiler bestanden jedoch auch nach der Auflösung des Hauptlagers weiter bzw. es wurden sogar viele weitere errichtet, so auch der nach Offenburg verlagerte Trupp der Flossenbürger Häftlinge. Die hier festzustellende Zuordnung dieses Arbeitskommandos zum Lagerkomplex Natzweiler wurde in der Literatur bislang noch nicht berücksichtigt,<sup>28</sup> ist strukturgeschichtlich aber durchaus bedeutsam und passt sich in neuformulierte Forschungsinteressen ein, bei denen die Geschichte der Konzentrationslager in der letzten Kriegsphase besonders im Vordergrund steht.<sup>29</sup>

Nach ihrer Ankunft in Offenburg wurden die Häftlinge in der 1941 fertig gestellten Artilleriekaserne an der Prinz-Eugen-Straße untergebracht und dort von etwa 40 SS-Leuten bewacht. Obschon in den 1960er Jahren Zeugenaussagen diese Kaserne erwähnen und 1981 auch einer der Überlebenden der Kommandos, der polnische Jude Sigmund Nissenbaum, davon berichtete, man wäre „in der Artilleriekaserne in der Prinz-Eugen-Straße“ untergebracht gewesen,<sup>30</sup> wurde noch in neueren Veröffentlichungen das Lager der Flossenbürger Häftlinge fälschlicherweise in einem zweiten großen Kasernenkomplex, die „Ihlenfeldkaserne“ an der Weingartenstraße, lokalisiert.<sup>31</sup> In Wirklichkeit jedoch, und dies berichtete auch der erste Offenburger Nachkriegsbürgermeister Hess kurz nach dem Kriegsende,<sup>32</sup> befand sich das Lager im „Bau 3“ der neuen Artilleriekaserne.<sup>33</sup> Von dort aus mussten die Gefangenen täglich zur Arbeit an die nahe gelegene Bahnanlage marschieren und unter der Aufsicht des SS-Personals und der brutalen Häftlingskapos Blindgänger kontrollieren und Aufräumarbeiten erledigen. Damit trat der Flossenbürger Bauzug die Nachfolge von drei SS-Baubrigaden mit insgesamt etwa 1.500 KZ-Häftlingen an, die man in den Monaten zuvor als „Konzentrationslager auf Schienen“ in Offenburg ebenfalls zur Instandsetzung der Bahngleise herangezogen hatte, die nun aber an andere Einsatzorte weitergefahren waren.<sup>34</sup> Über 40 Häftlinge dieser Kommandos wurden getötet und in einem Massengrab bei den Gleisanlagen verscharrt.<sup>35</sup> Aus den Reihen des Flossenbürger Trupps kamen während des dreiwöchigen Einsatzes (zwischen dem 26. März und dem 12. April) mindestens 23 Häftlinge ums Leben, entweder durch Erschöpfung, Luftangriffe oder durch Misshandlungen bzw. gezielte Tötungen durch das Wachpersonal.<sup>36</sup> Marko Moskowitz überlebte diese Strapazen und er erinnerte sich während seines Gesprächs mit David Boder an seinen Aufenthalt in Offenburg.<sup>37</sup> Er beließ es aber, wie auch sonst in vielen Passagen des Interviews, nur bei einer kurzen Erwähnung, so dass man von ihm keine weiteren Auskünfte über die konkreten Ereignisse in Offenburg erhält.

Mr. Moskovitz - Second Typing  
Spool 6A

- 15 - (2938)

Mos: January, yes.

Q-n: Yes.

Mos: In January we were evacuated as far as Prague.

Q-n: Yes?

Mos: From Prague to Grossrosen. Everything on foot. Then we were packed in rr-cars, a hundred and twenty people in each, for Flossenburg. In Flossenburg I was two months. Then we were /sent/ to Offenburg /?/.

From Offenburg...from Offenburg I was...we were...we were loaded in rr-cars, because the Americans were already arriving. We were...en route we were shot at. Very few people remained alive. And we got out of the rr-cars. We ran into a forest, the Black Forest, and there we were liberated by the French.

Q-n: By the French?

Mos: Yes.

Q-n: Nu, and then where did you go from there?

Mos: From there...I was....I could not walk. I was very weak. I had thirty-two kilos. I could not walk.

Q-n: What do you mean you had thirty-two kilos?

Mos: Just so. I was so...

Q-n: You weighed...

Mos: Yes.

Q-n: ...thirty-two kilos.

Mos: Yes.

Q-n: How tall are you?

Mos: One meter, seventy /centimeters/.



Angesichts der herannahenden französischen Truppen beschloss das SS-Wachpersonal, die KZ-Häftlinge aus der Stadt abzuziehen. In diesem Zusammenhang kam es am 12. April 1945 zu einem schrecklichen Massaker, dem 41 Häftlinge des Arbeitskommandos zum Opfer fielen. Diese waren von der SS als nicht mehr transportfähig für die bevorstehende Evakuierung betrachtet worden. Im Keller des Gefangenenlagers wurden die Häftlinge von SS-Leuten, Kapos und Blockältesten auf grausame Weise ermordet. Entsprechend der falschen Lokalisierung des Lagers wurde auch angenommen, das Massaker vom 12. April 1945 habe sich in der „Ihlenfeldkaserne“ abgespielt, es passierte jedoch im Lagergebäude in der Artilleriekaserne.<sup>38</sup>

Die anderen Häftlinge wurden noch am selben Tag mit dem Zug nach Südosten in den Schwarzwald transportiert. Nach einem mehrtägigen Zwischenaufenthalt in Hüfingen gelang den Häftlingen in der Nähe von Geisingen die Flucht, da sich ihre Bewacher abgesetzt hatten. Marko Moskowitz erinnerte sich: „We ran into a forest, the Black Forest, and there we were liberated by the French.“<sup>39</sup> Nach eigenen Angaben wog er selbst zu diesem Zeitpunkt bei einer Körpergröße von 1,70 m nur noch 32 Kilo.<sup>40</sup> Diese Mitteilung lässt erahnen, welchen Strapazen und Qualen er in seiner Zeit in den nationalsozialistischen Lagern und zuletzt in Offenburg ausgesetzt war.

*„I have no one at home“*

Nach seiner Befreiung hielt sich Moskowitz die nächsten drei Monate in Immendingen in der Nähe von Geisingen auf, wo er und viele andere ehemalige Häftlinge in den verlassenen Häusern der deutschen Dorfbewohner nach Nahrung suchten.<sup>41</sup> Danach begab er sich weiter nach Regensburg, und von dort aus nach München, wo er einen Verwandten aus seiner Heimatstadt Solotwina wieder traf. Dieser berichtete ihm vom Schicksal seines Vaters und seiner Bruders: Auch sie waren ermordet worden. In München erlebte Moskowitz im Mai 1945 das Kriegsende. Nachdem es ihm zur Gewissheit geworden war, dass er als Einziger seiner Familie den Holocaust überlebt hatte, ließ er sich von den Amerikanern nach Turin bringen: „I was told that I have no one at home ... what shall I go home for? So I came to Italy.“<sup>42</sup> Schließlich fasste Moskowitz den Entschluss, nach Frankreich zu reisen, um dort in einem DP-Lager eine kaufmännische Ausbildung zu absolvieren. Zu Fuß [!] überquerte er deshalb die Alpenpässe in Richtung Frankreich, um danach mit dem Zug nach Paris weiterzufahren.<sup>43</sup>

Das Treffen zwischen dem damals 19-jährigen Zeitzeugen und David P. Boder in Paris, eineinviertel Jahre nach der Befreiung der Offenburger Häftlinge, ist bislang die letzte biographische Spur, die von Marko Moskowitz vorliegt. Was ist aus ihm geworden? Welchen Weg hat er danach ein-

geschlagen? Konnte er seine Pläne, von Paris aus zu einem Verwandten seiner Familie in die USA zu reisen,<sup>44</sup> später in die Tat umsetzen? All dies ist ungewiss. Gleichwohl liegt es durchaus im Bereich des Möglichen, dass Marko Moskowitz heute noch lebt.

### *Fazit und Ausblick*

Es mag zunächst gewisse Enttäuschung auslösen, dass aus dem vorliegenden Transkript des Interviews mit Marko Moskowitz keinerlei konkrete Informationen über die Ereignisse in Offenburg zu erfahren sind. Die Niederschrift lässt letztlich auch keine Analyse dahingehend zu, wie prägend für Moskowitz sein Aufenthalt in Offenburg etwa im Vergleich zu Auschwitz-Birkenau und dem Lager bei Breslau war oder ob sich seine fehlenden Aussagen mit der Fragestrategie des Interviewers begründen lassen. Für David P. Boder war sicherlich das Thema „Auschwitz“ besonders relevant, und so kam es hier seinerseits auch zu mehreren Nachfragen. Er wollte von Moskowitz ausdrücklich wissen: „Now tell me, how did people live in Auschwitz.“<sup>45</sup> Über ein Drittel des Gesprächs hat demzufolge die Zustände im Konzentrationslager Auschwitz zum Inhalt. Demgegenüber war nicht nur das ihm unbekannte Offenburg weniger von Interesse, sondern es wurden auch die großen Lager Flossenbürg und Groß-Rosen so gut wie nicht behandelt. Die vorliegende Quelle, die zunächst mehr Fragen aufwirft als dass sie ausführliche Informationen liefert, macht in ihrer Fragmentenhaftigkeit vor allen Dingen bewusst, wie rudimentär die Kenntnisse über die individuellen Lebensläufe der Offenburger KZ-Häftlinge sind. Gesellschaft, Politik, Wissenschaft und Regionalgeschichtsschreibung haben möglicherweise allzu lange damit gewartet, Einzelschicksale wie das von Marko Moskowitz in angemessener Weise in Erfahrung zu bringen und zu dokumentieren. Nachdem durch grundlegende Arbeiten die Strukturen des Häftlingseinsatzes in Offenburg inzwischen gut aufgearbeitet sind, wird sich die zukünftige Forschung noch mehr als bisher den individuellen Erfahrungsgeschichten zuzuwenden haben. Wie grundlegend wichtig dieser Blick auf die einzelnen Biographien der Häftlinge und deren Erfahrungen ist, zeigen nicht zuletzt die Erfahrungen, die in der Ortenau die Verantwortlichen der KZ-Gedenkstätte „Vulkan“ in Haslach i.K. in den zurückliegenden Jahren mit den überlebenden Zeitzeugen gemacht haben.<sup>46</sup> Für die Stadt Offenburg ist die Forschungsarbeit in diese Richtung kaum mehr als ein Jahrzehnt alt<sup>47</sup> und kann meines Erachtens keineswegs Vollständigkeit beanspruchen.

Die Historikerin Barbara Distel, Leiterin der KZ-Gedenkstätte Dachau, hat unlängst im Zusammenhang mit neuen Forschungsergebnissen zu den nationalsozialistischen Konzentrationslagern noch einmal auf die unverbrüchliche Bedeutung der Berichte der Überlebenden und deren jeweilige



Einzel erfahrung verwiesen: „Man kann nur bedauern, daß es so lange gedauert hat, bis sich die Einsicht in die Notwendigkeit, das Zeugnis der Überlebenden als unersetzliches Vermächtnis festzuhalten, durchgesetzt hat. Auch wenn so viele von ihnen inzwischen gestorben sind und nicht mehr befragt werden können, bleibt es die Aufgabe – nicht nur der Historiker, sondern der ganzen Gesellschaft – ihren weniger und leiser werdenden Stimmen Gehör zu verschaffen. Denn erst wenn es gelingt, das Stereotyp ‚KZ = Leichenberge‘ aufzubrechen und hinter den Schreckensbildern die Opfer als Subjekte, als Individuen mit unterschiedlichen Lebensgeschichten sichtbar zu machen, kann ihr Zeugnis Eingang in das Bewußtsein der Mehrheit der Bevölkerung finden.“<sup>48</sup>

### Anmerkungen

- 1 Siehe als grundlegende Studie vor allem Boll, Bernd: „Das wird man nie mehr los ...“ Ausländische Zwangsarbeiter in Offenburg 1939 bis 1945, Pfaffenweiler 1994, bes. 321–337; sowie darauf aufbauend Ruch, Martin: Verfolgung und Widerstand in Offenburg 1933–1945, Offenburg 1995, bes. 200–204.
- 2 Siehe ebd., wo eine Gräberliste mit 52 Toten sowie das Zeugnis des ehemaligen Häftlings Sigmund Nissenbaum publiziert ist. Boll, dessen Beschäftigung mit dem Flossenbürger Transport vor allem auf Ermittlungsakten aus dem Jahr 1972 zurückgeht, wollte seinerzeit die Namen der aussagenden ehemaligen Häftlinge offenbar nicht veröffentlichen, sie bleiben somit anonym.
- 3 United States Holocaust Memorial Museum/Archives, RG-50.472\*0005 (Interview with Marko Moskowitz, im Folgenden dieser Titel). Das Transkript der ebenfalls vorliegenden Tonbandaufnahme umfasst 25 Seiten.
- 4 Zu Leben und Werk von Boder siehe <http://voices.iit.edu/boderbio.html> [Zugriff: 27.2.2004]. Sein umfangreicher wissenschaftlicher Nachlass, so auch die Originalmaterialien zu dem hier relevanten Interviewprojekt, befindet sich in den Archives of the History of American Psychology an der University of Akron, Ohio.
- 5 Boder, der ursprünglich aus dem lettischen Libau stammte, war der deutschen Sprache mächtig. Er hatte 1905/1906 als Schüler von Wilhelm Wundt in Leipzig studiert und später in der Sowjetunion und sowie nach seiner Emigration 1926 auch in den USA deutsche Literatur unterrichtet.
- 6 Die Galvin Library des Illinois Institut of Technology hat im Jahr 1998 70 dieser Interviews unter dem Projekttitel *Voices of the Holocaust* für das Internet aufbereitet. Siehe <http://voices.iit.edu.html> [Zugriff 27.2.2004].
- 7 Boder, David P.: I did not interview the dead, Urbana 1949. Siehe vor allem Vorwort und Einleitung, die über die Hintergründe des Interviewprojekts Aufschluss geben.
- 8 Interview with Marko Moskowitz, 10 (2933).
- 9 KZ-Gedenkstätte Flossenbürg: Häftlingsnummernbücher des KZ Flossenbürg. Die Originale der Bücher befinden sich in den National Archives/Washington, USA. Siehe dazu: Ibel, Johannes: Die Häftlingsdatenbank der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, in: Gedenkstätten-Rundbrief Nr. 115, 10/2003, 3–13. Als Name ist bei seinem Eintrag genannt „Mosche Moskovics“. Als Geburtsdatum wurde der 15.5.1917 vermerkt. Dabei handelt es sich entweder um ein Versehen oder einen Schreibfehler oder aber um das

- Resultat eines Versuchs von Moskowitz, sich bewusst als älter auszugeben, was nicht selten die Überlebenschancen im Lager steigerte. Er selbst gab an, bei seiner Deportation 17 Jahre gewesen zu sein, was ebenfalls auf das Geburtsjahr 1927 hindeutet. Siehe Interview with Marko Moskowitz, 2 (2925).
- 10 Interview with Marko Moskowitz, 4 (2927).
  - 11 Siehe Art. „Transkarpatien“; in: Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden, Bd. III, München <sup>2</sup>1998, 1419–1421. Moskowitz berichtet: „We were four weeks in the Ghetto.“ Interview with Marko Moskowitz, 5 (2928).
  - 12 Moskowitz berichtet, er sei 1942 deportiert worden. Dies kann jedoch kaum den Tatsachen entsprechen. Interview with Marko Moskowitz, 2 (2925).
  - 13 Ebd., 6 (2929). Die konkrete Geschichte des Lagerkomplexes Auschwitz wurde lange Zeit entgegen seiner großen Bedeutung nicht angemessen erforscht. Siehe jetzt Piper, Franciszek: Die Rolle des Lagers Auschwitz bei der Verwirklichung der nationalsozialistischen Ausrottungspolitik. Die doppelte Funktion von Auschwitz als Konzentrationslager und als Zentrum der Judenvernichtung, in: Herbert, Ulrich/Orth, Karin/Dieckmann, Christoph (Hrsg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Bd. I, Göttingen 1998, 390–414; sowie neuerdings Sandkühler, Thomas: Auschwitz. Judenverfolgung und Vernichtung, München 2003.
  - 14 Interview with Marko Moskowitz, 2 (2925).
  - 15 Ebd., 9 (2932). Gerade diese Erzählungen stießen bei David P. Boder auf große Ungläubigkeit.
  - 16 Interview with Marko Moskowitz, 7 (2930): „And then I was transported to Upper Silesia, to Breslau.“
  - 17 Siehe Schwarz, Gudrun: Die nationalsozialistischen Lager, Frankfurt a.M. 1990, 196.
  - 18 Interview with Marko Moskowitz, 14 (2937).
  - 19 Das Außenlager Breslau-Deutsch-Lissa wurde am 23. Januar 1945 aufgelöst.
  - 20 Zum Lager Groß-Rosen siehe Sprenger, Isabell: Groß-Rosen. Ein Konzentrationslager in Schlesien, Köln 1996; sowie Konieczny, Alfred: Das KZ Groß-Rosen in Niederschlesien, in: Herbert, Ulrich/Orth, Karin/Dieckmann, Christoph (Hrsg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Bd. I, Göttingen 1998, 309–706.
  - 21 In seinem Eintrag im Flossenbürger Häftlingsnummernbuch wurde vermerkt: „v.[on] Sachsen[hause]n] 5.2.1945“. Moskowitz selbst erwähnt Sachsenhausen jedoch nicht. Womöglich war der Aufenthalt dort deshalb nur sehr kurzzeitig oder er kam gar nicht mit dem Lager in Berührung.
  - 22 Eine moderne Gesamtdarstellung des KZ Flossenbürg liegt noch nicht vor. Siehe bislang Siegert, Toni: 30.000 Tote mahnen. Die Geschichte des Konzentrationslager Flossenbürg und seiner 100 Außenlager von 1938 bis 1945, Weiden 1984; sowie Brenner, Hans: Der „Arbeitseinsatz“ der KZ-Häftlinge in den Außenlagern des Konzentrationslagers Flossenbürg – ein Überblick, in: Herbert, Ulrich/Orth, Karin/Dieckmann, Christoph (Hrsg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Bd. II, Göttingen 1998, 682–706.
  - 23 Eintrag im Häftlingsnummernbuch Flossenbürg zu Marko Moskowitz: „16.3.45 Natzeiler (Leonberg)“. Unter den etwa dreitausend Leonberger KZ-Häftlingen, die in einem alten Autobahntunnel für die Rüstungsfirma Messerschmitt arbeiten mussten, ist Moskowitz nicht nachgewiesen. Ich danke Eberhard Röhm/Leonberg für entsprechende Auskünfte.
  - 24 Interview with Marko Moskowitz, 15 (2938).

- 25 Auskunft der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg v. 21.10.2003. Ich danke Ulrich Fritz für seine Unterstützung. Bernd Boll spricht unter Benutzung von späteren staatsanwaltlichen Ermittlungsakten von 635 Häftlingen. Vgl. Boll: „Das wird man nie mehr los ...“, 321.
- 26 Siehe dazu Fuß, Sören: „Gedenkstätte Vulkan“ Haslach im Kinzigtal, in: Die Ortenau 81, 2001, 533–544.
- 27 Eine Gesamtdarstellung des Lagerkomplexes Natzweiler steht noch aus. Siehe bisher v.a. Kirstein, Wolfgang: Das Konzentrationslager als Institution totalen Terrors. Das Beispiel des KL Natzweiler, Pfaffenweiler 1992; sowie jetzt Brunner, Bernhard: Auf dem Weg zu einer Geschichte des Konzentrationslagers Natzweiler. Forschungsstand – Quellen – Methode, Stuttgart 2000.
- 28 Die Unterstellung unter das KZ Natzweiler ist durch Auszüge aus den Flossenbürger Häftlingsnummernbücher zu belegen, die für die am 22.4.1945 nach Offenburg geschickten Häftlinge den Vermerk „Natzweiler“ aufweisen.
- 29 Die genaue Zahl der Außenlager des KZ Natzweiler ist ebenso wenig hinreichend geklärt wie die Ereignisse in vielen dieser Lager gerade in der letzten Kriegsphase. Vgl. als erste Forschungsarbeiten Vorländer, Herwart (Hrsg.): Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst der totalen Kriegsführung. Sieben württembergische Außenkommandos des Konzentrationslagers Natzweiler/Elsaß, Stuttgart 1978; sowie Giebeler, Karl/Schubert, Christoph (Hrsg.): KZ-Außenlager der letzten Kriegsphase in Baden-Württemberg, Bad Boll 1997. Siehe allgemein: Orth, Karin: Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, Hamburg 1999.
- 30 Siehe Ruch: Verfolgung und Widerstand, 201. Nissenbaum war im April 1981 bei der Einweihung eines Gedenksteins auf dem Offenburger Friedhof anwesend. Sein Bericht wurde zuerst im „Mitteilungsblatt des Oberrats der Israeliten Badens“ vom 6. Juni 1981 abgedruckt.
- 31 Boll: „Das wird man nie mehr los ...“, 322; bzw. Ruch: Verfolgung und Widerstand, 200.
- 32 Schreiben vom 29.5.1945, in: Stadtarchiv Offenburg 5/6614.
- 33 Am 28.2.1945 von Offenburg aufgenommene Luftaufnahmen alliierter Aufklärungsflugzeuge lassen diesen Kasernenkomplex deutlich erkennen. Siehe Nath, Peter: Luftkriegsoperationen gegen die Stadt Offenburg im Ersten und Zweiten Weltkrieg. In: Die Ortenau, 7, 1990, 574–659 sowie die dazugehörige Beilage „Bombenschäden in Offenburg und Umgebung. Stand: 28.2.1945“.
- 34 Siehe dazu ausführlich Boll, Bernd: Konzentrationslager auf Schienen. Eisenbahn-Baubrigaden der SS in Offenburg 1944/45, in: Die Ortenau 73, 1993, 480–514. Bei Ruch: Verfolgung und Widerstand, 198–200, wird der Zeitzeugenbericht eines ungarischen Häftlingen aus diesem Kommando wiedergegeben.
- 35 Seit 2001 erinnert ein Gedenkstein an diese Opfer. Siehe Ruch, Martin: „Ich bitte noch um ein paar Sterne ...“ Jüdische Stimmen aus Offenburg, Offenburg 2002, 97–101. Dort ist mit den Erinnerungen des polnischen Juden Leon Sanik ein weiterer Erinnerungsbericht eines Überlebenden dieser Baukommandos veröffentlicht.
- 36 Die Täter aus den Reihen der SS und der sonstigen Wachmannschaften sowie die nachfolgend angestregten Ermittlungen und Gerichtsprozesse gegen sie werden explizit erwähnt bei Boll: „Das wird man nie mehr los ...“, 322–328.
- 37 Interview with Marko Moskowitz, 15 (2938).
- 38 Bis heute fehlt ein Hinweis auf das Gewaltverbrechen vom 12. April 1945 am Ort des Geschehens. Eine entsprechende, privat initiierte Gedenktafel in der früheren „Ihlenfeldkaserne“ besitzt zwar einen gut gemeinten Hintergrund, ist jedoch am historisch



- falschen Platz angebracht und vermittelt zudem keine das Ereignis näher erschließenden Informationen. Siehe Schellinger, Uwe: Eine Kaserne und ihre Menschen. Dokumentation zu einem Ort Offenburger Geschichte, Offenburg 1998, 142 f.
- 39 Interview with Marko Moskowitz, 15 (2938). Siehe auch Boll, „Das wird man nie mehr los ...“, 325 f.
- 40 Interview with Marko Moskowitz, 15 (2938).
- 41 ebd., 16 (2939). Das Transkript nennt einen Ort namens „Immerdingen“, es dürfte sich jedoch um Immendingen handeln.
- 42 Interview with Marko Moskowitz, 17 (2940).
- 43 ebd., 18 (2941).
- 44 ebd., 21–23 (2944–2946).
- 45 ebd. 5 (2928).
- 46 Siehe Fuß: „Gedenkstätte Vulkan“, 540–543.
- 47 Hier ist vor allem auf die verschiedenen Arbeiten von Bernd Boll und Martin Ruch zu verweisen.
- 48 Distel, Barbara: Das Zeugnis der Zurückgekehrten. Zur konfliktreichen Beziehung zwischen KZ-Überlebenden und Nachkriegsöffentlichkeit, in: Herbert, Ulrich/Orth, Karin/Dieckmann, Christoph (Hrsg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Bd. I, Göttingen 1998, 11–16, hier: 15.